

SOMMERFERIEN

Seit zwei Jahren, ungefähr seit meinem zwölften Geburtstag, renovierten Mama und Papa den alten Hof, ganz am Ende des Dorfes, wo schon der Wald begann. Eigentlich war es nur früher mal ein richtiges Dorf gewesen, inzwischen war es ein Ortsteil einer Kleinstadt. Ich hatte nicht hergewollt, mir hatte es in unserer Mietwohnung im vierten Stock in der Stadt gefallen. Unsere Nachbarn dort waren nett und ich hatte es geliebt, abends auf dem Balkon zu stehen und den Vögeln zuzusehen, die über der Stadt kreisten. Aber meine Eltern hatten sich die Idee eines eigenen Hauses in den Kopf gesetzt, sich in diese halbe Ruine aus Fachwerk, einen ehemaligen Bauernhof, verliebt und ich konnte nichts dagegen tun. Also fand ich mich damit ab.

Hinter unserem Hof lagen noch verstreut ein paar weitere Häuser, alle schon alt, dann kamen Felder und der Saum des Waldes. Eine Abzweigung des Weges führte hinunter in eine Senke, wo an einem Bach ein kleines Pferdegestüt lag. Manchmal sah ich den Reiterinnen dort zu, wie sie im Kreis ritten. Ich war aber ganz bestimmt nicht so ein Pferdemädchen, das hätte ich viel zu langweilig gefunden. Es beruhigte mich bloß, den Tieren zuzusehen, die es gar nicht zu stören schien, immer wieder im Kreis herum zu laufen. Als Kind waren mir übrigens auch Lego und mein Fahrrad immer lieber gewesen als Puppen oder so etwas.

Folgte man einem anderen abzweigenden Weg Richtung Landstraße, kam man zum Gefängnis. Oder der Justizvollzugsanstalt, wie es hieß, ein hässlicher Beton-

klotz, den man vor fünfzehn Jahren mitten auf einen Acker gesetzt hatte. Der Bau bringt Arbeitsplätze, hatte meine Mutter gemeint, deswegen hätten sich alle darüber gefreut. Ich ging nicht gern dorthin, vor allem, weil schon dreimal Häftlinge ausgebrochen waren, die man nicht wieder hatte einfangen können. Auch der dunkle stille Wald reizte mich nicht, außer wenn es geschneit hatte und ein astreiner Schlittenhügel aus ihm heraus führte, sodass man fast bis vor unsere Haustür gleiten konnte.

Ich musste am Ende meines Schulwegs einen kleinen Anstieg hinaufgehen und da lag sie jeden Tag links von mir, gleich am Weg. Eine hölzerne, doppelflügelige Tür, einfach so im Hang. Sie schien uralte zu sein, war ganz verwittert. Das große rostige Vorhängeschloss war schon lange nicht mehr geöffnet worden. Es sah aus, als würde es schon durch bloßes Anpusten auseinanderfallen. Hohes Gras wuchs überall, am Hang über der Tür ein paar Büsche. Grünzeug eben, das nie jemand entfernte. Nirgendwo waren Fenster. Manchmal blieb ich vor der Tür stehen und sah sie einfach an. Irgendetwas hielt mich in diesen Momenten fest. Einmal erschreckte mich eine Stimme. Es war Papa, der hinter mir im Auto saß und und aus dem Fenster rief: »Nina, träumst du? Ich habe dich dreimal gerufen.« Es war fast, als holte mich seine Stimme aus einer anderen Welt zurück. Plötzlich hörte ich wieder Vögel zwitschern und roch das Gras.

Mama hatte gesagt, hinter der Tür liege ein alter Eiskeller, ein unterirdisches Gewölbe, das tief genug in die Erde getrieben und auch im Sommer kühl genug war, um dort Eis zu lagern. Bevor es Kühlschränke gab. Der

Keller werde natürlich schon lange nicht mehr genutzt. Wem er einst gehört hatte, und wer ihn angelegt hatte, wusste Mama nicht, nur dass das Gewölbe dahinter einsturzgefährdet war und die Kreisverwaltung den Zugang verboten hatte. Sie hatte meinen Bruder und mich ermahnt, uns der morschen Tür nicht zu nähern. Als wäre es gefährlich, auch nur davor zu stehen. Ich konnte es überhaupt nicht leiden, wenn ich wie ein doofes Kind behandelt wurde und man über mich entschied. Mit Mama hatte es wegen der Sache natürlich mal wieder Streit gegeben. Ich konnte bei so einem Streit richtig wütend und laut werden. Vielleicht war das nicht gerade meine beste Eigenschaft.

Wer hätte überhaupt in das düstere Gewölbe treten wollen? Na gut, ich gebe es zu: Ich hätte schon gern mal einen Blick riskiert. Natürlich nicht richtig hineingehen. Nur gucken. Vielleicht ein paar ganz wenige Schritte wagen, soweit wie das Tageslicht noch hineinschien. Und dann hätte ich mir vielleicht besser ausmalen können, was weiter hinten lag. Möglicherweise Reichtümer, ein Schatz, den jemand vor langer Zeit versteckt hatte. Oder es war dort ein Gefangener verendet, dessen bleiche Gebeine zwischen Ketten auf dem Boden lagen.

Man muss es insgesamt so sehen: eine Pferdekoppel, ein hässliches Gefängnis und eine alte Tür, das war es auch schon an Sehenswürdigkeiten in unserem tollen Dorf.

*

In jenem Sommer 1985 hatte ich noch mehrere Wochen

Ferien vor mir. Ganz Deutschland schien sich plötzlich, wie aus dem Nichts, für diesen dämlichen Sport Tennis zu interessieren und fieberte dem Halbfinale in Wimbledon entgegen. Ein rothaariger Junge, der, glaube ich, nur ein paar Jahre älter als ich war, könnte nämlich als erster Deutscher überhaupt ins Endspiel einziehen. Ich fand das todlangweilig. Ich mochte überhaupt keinen Sport, schon gar nicht im Fernsehen. Mein Vater hatte lange Zeit versucht, mir die Fußball-Bundesliga schmackhaft zu machen, bis er aufgab. Es gab ja zum Glück für ihn noch meinen kleinen Bruder.

Auch die Sommerferien, die doch eigentlich die schönste Zeit des Jahres hätten sein sollen, waren langweilig. Meine beste Freundin Caro war mit ihren Eltern nach Italien gefahren. Wir hatten versucht, meine Eltern zu überreden, mich mitfahren zu lassen. Caros Eltern hatten ein Haus an der Küste gemietet, dort war genug Platz und sie waren sogar einverstanden gewesen. Aber meine Mutter war natürlich dagegen. Man könne es Caros Eltern nicht zumuten, wochenlang ein weiteres Kind zu beaufsichtigen. Wir hatten es uns so schön überlegt, wir hätten ein Zimmer geteilt und wären abends allein in die Stadt gegangen, Caros Eltern hätten das sicher erlaubt. Als ob man uns hätte beaufsichtigen müssen. Wir waren doch keine Kinder mehr. Aber es half nichts, meine Mutter war stur. Also blieb ich daheim.

Wenn ich sage, dass Caro meine beste Freundin war, ist das etwas übertrieben. Sie war eher meine einzige Freundin. Okay, ich verstand mich mit ein paar anderen aus der Klasse einigermaßen gut, und manchmal wurde ich auch zu einem Geburtstag eingeladen. Aber eine

richtige, echte Freundin war nur Caro. Ich glaube auch nicht, dass man überhaupt viele echte Freundinnen haben kann. Wer das behauptet, lügt. Das sage ich ganz klar. Vielleicht zwei Freundinnen kann man haben. Allerhöchstens drei. Wir hatten jedenfalls auch in diesem Jahr kein Geld für Urlaub, denn meine Eltern steckten alles in die Renovierung des Hofes. Vielleicht im nächsten Jahr, sagte Papa. Eine Woche in den Harz oder so.

Aber ich möchte nicht von Caro und schon gar nicht von der Renovierung oder dem blöden Harz erzählen, sondern von den Geschehnissen, die alles änderten. Für mich und überhaupt.

*

Es war ein Samstagmorgen, als ich in unserer Lokalzeitung von dem Mädchen las. Ich hatte lange geschlafen, ging hinunter in die Küche und machte mir eine Schale Cornflakes und goss mir ein Glas Apfelsinensaft ein. Das Fenster war geöffnet, die Sonne schien. Von irgendwoher kam der Geruch frisch gemähten Rasens durchs Fenster. Draußen hämmerte Papa wieder am Dach des alten Schuppens, der sein Arbeitszimmer werden sollte. Ich sah ihn auf der Leiter stehen. Papa war Grafiker, er zeichnete Plakate für eine Werbeagentur und Glückwunschkarten für einen Verlag. Auf dem Küchentisch lag die schon gelesene Zeitung. Es roch nach dem Kaffee, den meine Eltern auf dem Tisch stehengelassen hatten.

Normalerweise interessierten mich die Nachrichten nicht, aber das Foto des Gesichts eines Mädchens auf der Titelseite fiel mir ins Auge. Es musste ungefähr so alt sein

wie ich, hatte einen total unmodischen Haarschnitt (lange, gedrehte Locken, die fast wie Wendeltreppen aussahen) und sah auf dem Bild so richtig verzweifelt aus. Wie jemand, der völlig verloren war. Ich blätterte den Lokalteil auf und verschlang den Artikel. Man hatte das Mädchen aufgegriffen, als es, nur mit einem weißen Kleid oder Nachthemd bekleidet, mitten in der Nacht auf der Landstraße herumgeirrt war. Eine Autofahrerin hatte das Mädchen beinahe überfahren, als es hinter einer Kurve plötzlich wie ein erschrockenes Tier im Scheinwerferlicht gestanden hatte. Die Polizei hatte es noch nicht geschafft, Angehörige ausfindig zu machen oder überhaupt eine Spur zu finden, wer dieses Mädchen war. Aus einem Heim war es jedenfalls nicht ausgerissen, so viel hatte man schon herausgefunden. Hinzu kam, dass das Mädchen kein Wort sprechen wollte und völlig verängstigt zu sein schien. »Für sachdienliche Hinweise wenden Sie sich an die nächste Polizeidirektion–« schloss der Artikel.

Von draußen hörte ich Papas Stimme: »Nina, träumst du wieder? Ich habe dich gerufen. Guten Morgen! Geh deinem alten Vater mal zur Hand, wenn du fertig gefrühstückt hast.«

Er liebte es, wenn ich ihm Werkzeuge reichte oder Nägel und er mir dabei etwas erzählen konnte. Als wäre ich noch sieben Jahre alt. Ich hatte keine Lust, wollte nach dem Frühstück viel lieber wieder hinauf in mein Zimmer gehen, mich auf mein Bett legen, die Kasette mit Alphaville und Duran Duran hören und allein sein. Ich wollte in Ruhe an das Mädchen denken, mir ausmalen, wer es war, was mit ihm geschehen war.

»Kann Michi dir nicht helfen?«, rief ich, ohne von dem Foto in der Zeitung aufzusehen. Michi war mein jüngerer Bruder, der alles durfte, wofür ich hatte kämpfen müssen. »Er ist mit Mama einkaufen.«

»Wir sind doch ein eingespieltes Team, oder?«, sagte mein Vater auf seiner Leiter, als ich im Werkzeugkasten einen Hammer suchte und ihn ihm reichte. Ich nickte bloß und dachte an das Mädchen.

*

Beim Abendessen, es gab griechischen Bauernsalat und von Mama selbst gebackenes Brot, meine Eltern tranken dazu Rotwein, mein Bruder und ich Fanta (die bekam auch ich nur am Wochenende und Cola durften wir nie trinken, was mich wahnsinnig aufregte, denn ich war ja fast vierzehn), redeten die anderen darüber, wohin sie am liebsten in Urlaub fahren würden, wenn wir endlich mit dem verdammten Hof fertig wären. Nach Disneyland in Amerika, rief mein bescheuerter Bruder. Meine Mutter sah ihn halb belustigt, halb vorwurfsvoll an.

»Und du, Nina, wohin würdest du gern?«, fragte sie mich.

»Habt ihr das von diesem Mädchen gelesen?«, antwortete ich.

»Scheint ja aus einer ziemlich konservativen Familie zu kommen, mit der Frisur«, sagte mein Vater, »sieht nach Geld aus.«

»Was spielt das für eine Rolle?«, sagte meine Mutter. »Schlimme Geschichte. Sie wird ausgerissen sein, wie so viele. Ob konservativ oder nicht. Ich habe erst neulich

noch eine Studie über Straßenkinder in Deutschland in die Hand bekommen. Es ist furchtbar. Was müssen das für Eltern sein, deren Kinder weglaufen und lieber auf der Straße leben?«

Meine Mutter war Sozialpädagogin und drohte nun, sich in Rage zu reden. Zum Glück schritt mein Vater ein. »Eine Runde Rommé?«, fragte er. Doch ich sagte, ich sei müde, verabschiedete mich und ging in mein Zimmer. In der Julinacht blieb es lange hell, ich lag auf dem Bett und sah durchs geöffnete Fenster in den Himmel, bis die Dunkelheit begann und die Krone der großen Buche im Hof mit der Nacht verschmolz. Doch ich konnte nicht einschlafen, wegen der Wärme, und weil ich immer wieder an das Mädchen denken musste. Für mich nannte ich sie Iris, ich wusste, es war Unsinn, sie würde anders heißen, aber so war sie mir näher. Ich wälzte mich in den warmen Laken herum, setzte mich schließlich auf die Bettkante und schaute wieder aus dem Fenster. Nichts bewegte sich. Der Weg ins Dorf lag im Mondlicht, verschwand hinter der Kurve, dort, wo der Eiskeller lag. Unten im Dorf waren nur noch in wenigen Häusern erleuchtete Fenster zu sehen. In der Nähe schien jemand ein Fest zu veranstalten, es roch nach Gegrilltem und man hörte manchmal Lachen und leise Musik. »Hello Again« und andere Schlager. Meine Eltern und mein Bruder waren inzwischen auch schon zu Bett gegangen. Ich fand es beruhigend, dass außer mir in dieser Nacht noch jemand wach war.

Schließlich legte ich mich wieder hin und schlief endlich ein. Ich hatte es beinahe erwartet, dass ich von Iris träumen würde. Wir standen auf einer blühenden

Wiese vor einer alten verwitterten Mauer mit hohen Türmen. Iris hatte Blumen ins Haar gesteckt, das diesmal kunstvoll zu Schnecken an beiden Seiten geflochten war. Sie griff lächelnd nach meiner Hand, sagte etwas zu mir, das ich nicht verstand.

[BUCH BEI AMAZON KAUFEN](#)